

„Heimat Arbeiterbewegung“? Zwischen sozialistischer Selbstbeschreibung im Kaiserreich und nostalgischer Rückprojektion in der Weimarer Republik

(Vortragspaper von Anna Strommenger (Duisburg-Essen) im Rahmen der Tagung „Kohäsionskräfte in der deutschen Sozialdemokratie vor 1914. Konferenz anlässlich des 150. Geburtstags von Friedrich Ebert (1871-1925)“, Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung, 18.-19.2.21)

1. Einleitung

1920 verschriftlichte der bekannte sozialdemokratische Schriftsteller, gelernte Buchdrucker und spätere Mitinitiator der Büchergilde Gutenberg Ernst Preczang seinen politischen und literarischen Werdegang. Anlass des unveröffentlicht gebliebenen Typoskripts mit dem Titel „Rückblick“ war Preczangs 50. Geburtstag. Neben der Reflexion auf seine individuelle Lebensgeschichte ging es dem 1870 Geborenen jedoch insbesondere darum, den Charakter der Arbeiterbewegung in einem allgemeineren Sinne herauszustellen. Ihre Bedeutung fasste er mit folgenden Worten zusammen:

„Die rein politische oder wirtschaftliche Wertung der Arbeiterbewegung reicht nicht aus, um ihre Bedeutung zu erklären. Für Zehntausende ist sie auch eine neue seelische Heimat geworden, wurde sie rein menschlich zu lebendig-freudevollem Daseinsinhalt. Das wird oft übersehen.“¹

Die Bedeutung, die Preczang der Arbeiterbewegung zumaß, erschöpfte sich demnach nicht in den politischen und ökonomischen Zielen, für deren zukünftige Verwirklichung sie eintrat. Vielmehr lag eines ihrer zentralen Versprechen darüber hinaus darin, eine Art „Alternativheimat“ hervorgebracht zu haben und zu garantieren, die ihre Anziehungs- und Schlagkraft auch weiterhin erklären könne. Was er damit meinte, verdeutlichte Preczang an seiner eigenen Lebensgeschichte: in seiner Kindheit hätten wiederholte Wohnortwechsel dazu geführt, dass er und seine Familie „nirgend recht heimisch wurden“, ihnen „die Wohltat einer gesicherten Bodenständigkeit abging“.² Ein noch gesteigertes Gefühl der Verlorenheit habe ihn während seiner Ausbildungszeit und ersten Berufsjahre geplagt, in denen er nicht nur einer als sinnlos empfundenen und ermüdenden Tätigkeit nachgehen musste. Vielmehr seien alle autodidaktischen Bildungsversuche nach Feierabend durch den arbeitsbedingten Erschöpfungszustand wenn nicht verhindert, so doch erheblich erschwert worden. Erst die Lektüre der sozialistischen Klassiker und der Beitritt zur Sozialdemokratie habe seinem Willen Richtung und Ziel gegeben, die Arbeiterbewegung eine neue und alternative „Heimat“ für die durch die Industrialisierung und ihre Folgen „heimatlos“ Gewordenen geschaffen.

„Heimat“ im Sinne Preczangs bildete demnach ein Synonym für einen selbstgewählten und auf Solidarität basierenden Zusammenschluss Gleichgesinnter, meinte mithin ein Netz sicherer sozialer Beziehungen. Dabei beinhaltete der Topos „Heimat Arbeiterbewegung“ die Vorstellung einer sozialistischen Gegenwelt, die in Opposition zu den bürgerlichen Institutionen des Kaiserreichs gesetzt wurde. Diese Gegenwelt erinnert stark an eine Art sozialistisches Milieu, verstanden im Sinne geteilter Mentalitäten und

¹ Vgl. Fritz-Hüser-Institut, NL Ernst Preczang, Rückblick, Ungedrucktes Typoskript von 1920, S. 25-26.

² Ebd., S. 3. Dies bedeutete in Preczangs Einschätzung gleichzeitig intellektuelle Unabhängigkeit und – zumindest potentiell – Freiheit.

Erfahrungen, wobei Milieu an dieser Stelle eher als historische Selbstbeschreibung denn als gesellschaftsanalytische Kategorie zu verstehen ist. Preczang blickte 1920 aus der Weimarer Republik auf die Zeit des Kaiserreichs zurück, bei seinen Ausführungen handelte es sich zumindest teilweise um eine nostalgische Rückprojektion. Ansätze einer solchen sozialdemokratischen Selbstbeschreibung bildeten sich jedoch bereits in der Zeit des späteren Kaiserreichs heraus – wenngleich sie nicht immer auf den Heimatbegriff rekurrierten – und wurden in der Folge innerhalb der Sozialdemokratie u.a. erinnerungspolitisch tradiert. Im Folgenden möchte ich in aller Kürze und ganz groben Zügen, die Voraussetzungen, Hintergründe und zentralen Deutungstraditionen des Topos „Heimat Arbeiterbewegung“ thematisieren und dabei auch auf die Frage zu sprechen kommen, was das Beispiel implizit über die Kohäsionskräfte in der deutschen Sozialdemokratie bis 1914 aussagen kann.

2. Die Voraussetzungen und zentralen Deutungstraditionen des Topos „Heimat Arbeiterbewegung“ im Kaiserreich

Dass sich der Topos „Heimat Arbeiterbewegung“ im Kaiserreich herausbilden und in der Weimarer Republik an Gewicht gewinnen konnte, basierte auf mehreren vormodernen Bedeutungsgehalten des Heimatbegriffs, die für die Erfahrungswelt des entstehenden Proletariats und der sich konstituierenden sozialistischen Arbeiterbewegung zentral waren: Im Sinn seiner rechtlichen, ökonomischen und theologischen Bedeutungsgehalte bezeichnete „Heimat“ den Herkunftsort und die ökonomischen Besitzverhältnisse, das Heimatrecht regelte in den Gemeinden die Vergabe von Bürgerrechten und – im Falle von Verarmung – Versorgungsansprüche, der theologische Heimatbegriff verwies auf eine versöhnte und inklusive „Heimat“ im Jenseits.³ Die Industrialisierungs- und Urbanisierungsprozesse des 19. und frühen 20. Jahrhunderts veränderten nicht nur die gesellschaftlichen Lebensverhältnisse für alle gesellschaftlichen Gruppierungen, sondern auch die Bedeutungsgehalte des Heimatbegriffs maßgeblich – wenngleich diese Veränderungen Bürgertum und Proletariat auf verschiedene Weise betrafen. Wie ich im Folgenden argumentieren möchte, führte die spezifische Erfahrung des entstehenden Proletariats zur Herausbildung eines sozialistischen Heimatbegriffs, der sich von einem bürgerlichen Heimatverständnis abzugrenzen suchte und um folgende drei Themenfelder kreiste: a) den Heimatverlust durch Mobilität, b) die Exklusion aus der irdischen Heimat, c) das Versprechen auf eine zukünftig bessere Heimat.

a) Heimatverlust durch Mobilität

Die Industrialisierungs- und Urbanisierungsprozesse veränderten nicht nur das Stadt-Land-Verhältnis und das Erscheinungsbild der Landschaft, sondern setzten auch Mobilitätsprozesse zuvor ungekannten

³ Vgl. Hermann Bausinger, Auf dem Weg zu einem neuen, aktiven Heimatverständnis. Begriffsgeschichte als Problemgeschichte, in: Der Bürger im Staat, 33. Jg. (1983), H. 4, S. 211-216. Vgl. zur Arbeiterbewegung Wolfgang Kaschuba, Arbeiterbewegung – Heimat – Identität. Einige Anmerkungen zu einer historisch gesellschaftlichen Semantik des Heimatbegriffs, in: Tübinger Korrespondenzblatt, 20. Jg. (1979), S. 11-15.

Ausmaßes in Gang. Die unsicheren Lebens- und Erwerbsverhältnisse (in den ländlichen Gebieten) zwangen insbesondere die entstehende Arbeiterschaft dazu, ihre alte „Heimat“ – verstanden im Sinne des Herkunftsortes – zu verlassen und so „heimatlos“ zu werden. Auch in den entstehenden industriellen Zentren blieben die Beschäftigungsverhältnisse prekär, was wiederum zu wiederholten Wohnortwechseln führte, die ein fortwährendes Gefühl der „Heimatlosigkeit“ nach sich zogen. So oder ähnlich stellten es zumindest Sozialdemokraten wie Preczang ab der Jahrhundertwende in Autobiographien und literarischen Schriften dar. Während bisherige Forschungsarbeiten ihren Fokus auf die bürgerliche Fremdschreibung der „vaterlands- und heimatlosen Gesellen“ beschränkt haben,⁴ wurde diese sozialdemokratische Beschreibung von „Heimatlosigkeit“ bislang kaum beachtet. Allenfalls am Rande hat die Forschung thematisiert, dass auch Sozialdemokraten und Arbeiter ihre Industrialisierungserfahrungen der Zerstörung und des Verlassens der „alten Heimat“ sowie ihre materiell erzwungene Mobilitätserfahrung durch Arbeitsmigration mithilfe des Heimatbegriffs thematisierten.

Den Prozess zerstörter vergangener Lebenswelten und der gefühlten Verlorenheit im neuen städtischen Lebensumfeld, in dem sich die mobile und vereinzelte Arbeiterschaft zufällig zusammengewürfelt fand, was ein neues ‚Heimischwerden‘ im Sinne sicherer Lebensverhältnisse verhinderte, skizzierte Preczang beispielsweise in seinem Gedicht „Wir haben keine Heimat mehr“ mit folgenden Worten:

„Wir sind geflohen aus des Friedens Haus / Zum großen Streite in die Welt hinaus; / Uns treibt die Ungeduld mit stetem Schlag / Von Stund zu Stunde und von Tag zu Tag. / Ewige Wanderer ziehen wir einher – / Die alte Heimat wollen wir nicht mehr. // Die Mutter jammert und der Vater droht, / Verdammnis hinter uns, vor uns die Not; / Vor uns der Haß; die Liebe sitzt im Haus / Und weint ihr Leid in stiller Kammer aus. / Was zuckst du, Herz? Mach's dir nicht gar so schwer; / Denn eine Heimat findest du nicht mehr. // Zum Ziele auf den traumbefangnen Blick! / Wir wollen nicht und können nicht zurück. / Tot ist das Alte! Nur das Neue lebt / Wie jene Welle, die zum Meere strebt: / Ruhlos wie sie, auf Nimmerwiederkehr. / Die Heimat, ach, wir sehen sie nicht mehr. // Der Donner grollt; vom Berge braust der Sturm, / Die Wipfel krachen, und es schwankt der Turm. / Zerbrochen ist, was uns einst heilig war, / Gebetlos ziehen wir in die Gefahr. / Gestürzt die Götter und der Himmel leer – / Denn unsere Heimat schützen sie nicht mehr. // Singt uns ein Lied in diese wilde Nacht, / Ein Lied vom Leben und von hehrer Pracht, / Singt uns von Schönheit und von Morgenrot, / Das aus der Tiefe wie ein Krater loht, / Nur keine Heimatweisen, innigschwer, / Denn eine Heimat haben wir nicht mehr.“⁵

Laut Preczang handelte es sich bei dem „Heimatverlust“ demnach um einen ambivalenten Prozess, da er zum einen materielle Not und Unsicherheit, zum anderen jedoch die Möglichkeit intellektueller Emanzipation sowie die Hoffnung auf eine bessere Zukunft implizierte – zumal die „alte Heimat“ keine idyllische, sondern ebenfalls von Armut und Zwang gekennzeichnete gewesen sei. Eine ähnliche Einschätzung findet sich in zahlreichen ab der Jahrhundertwende publizierten Autobiographien von Arbeitern und Sozialdemokraten, in denen der Prozess des „Heimatverlusts“ oftmals zugleich als Befreiung aus beengten und beengenden lokalen Verhältnissen beschrieben wurde.⁶ Dies lag meines Erachtens nicht zuletzt daran, dass der empfundene „Heimatverlust“ sowohl bei Preczang als auch in den Autobiographien mit der Herausbildung der „Heimat Arbeiterbewegung“ ein neues Telos erhielt, das die individuelle Modernisierungserfahrung mit der Möglichkeit kollektiver Befreiung in Beziehung setzte. Da

⁴ Dieser Topos projizierte alle tatsächlichen oder empfundenen Übel der modernen Gesellschaft auf das Proletariat und setzte dem ein zeitloses Heimatverständnis einer vermeintlich idyllischen Dorfgemeinschaft entgegen.

⁵ Ernst Preczang, *Wir haben keine Heimat mehr*, in: *Am Strom der Zeit*, Berlin 1929, S. 29. Preczangs Gedichtband erschien erstmals 1909.

⁶ Vgl. etwa Franz Rehbein, *Das Leben eines Landarbeiters*, Jena 1911.

es sich bei der „Heimat Arbeiterbewegung“ um eine portable Heimat handelte, die solidarische Beziehungen zwischen Menschen bezeichnete und damit zunächst einmal nicht ortsgebunden war – wenngleich sie in den Städten und industriellen Zentren ebenfalls Orte der Zusammenkunft benötigte –, entsprach sie den mobilen Arbeits- und Lebensverhältnissen des Proletariats. Wohl auch deswegen erreichten die genannten Gedichte und Autobiographien eine hohe Leserschaft.

b) Geteilte politische, soziale und ökonomische Exklusionserfahrungen

Der Topos der „Heimat Arbeiterbewegung“ bildete einen ideellen Gegenentwurf zu dem seit der Reichsgründung 1871 virulenten nationalen Heimatverständnis, wie es u.a. vonseiten der bürgerlich dominierten Heimatbewegung vertreten wurde.⁷ Weiterhin richtete sich der Topos gegen die politische, ökonomische und rechtliche Exklusionserfahrung, die die Sozialdemokratie als kollektive Erfahrung im Kaiserreich teilte. Schon Wilhelm Liebknecht hatte den bürgerlichen Nationalisten und Kapitalisten Anfang der 1870er Jahre vorgeworfen, die Arbeiter „vaterlandslos“ gemacht zu haben, und dem mit der Reichsgründung erstarkenden bürgerlichen Nationalismus entgegeng gehalten: „die Menschheit läßt sich nicht in nationale Grenzen einsperren; unsere Heimath ist die Welt: ubi bene ibi patria“.⁸ Liebknecht lancierte damit ebenfalls ein Heimatverständnis, das der von Mobilität geprägten Erfahrungswelt des Proletariats entsprach, – was positive Bezüge auf die von bürgerlicher Seite nur unrechtmäßig usurpierte Nation gleichwohl nicht ausschloss – und brachte dadurch gleichzeitig das sozialdemokratische Ziel und Zukunftsversprechen sicherer Lebensverhältnisse zum Ausdruck. Vor diesem Hintergrund stellte die Suche nach einer „neuen Heimat“ oder „zweiten Heimat“, die bessere Lebensverhältnisse in Aussicht stellte, eine im Kaiserreich unter Sozialdemokraten und in der Arbeiterschaft verbreitete Redewendung dar.

Zurückgebunden war ein solches nicht bloß ideelles Verständnis einer „neuen Heimat“ an die rechtliche Bedeutung des Heimatbegriffs: das Heimatrecht regelte bis zur Einführung des Unterstützungswohnsitzes, die in den verschiedenen deutschen Ländern zu unterschiedlichen Zeitpunkten erfolgte, u.a. die Vergabe von Bürgerrechten und begründete im Falle von Verarmung einen Versorgungsanspruch in den Gemeinden. „Heimat“ brachte demnach einen Anspruch auf materielle Absicherung zum Ausdruck und bedeutete gleichzeitig Ausschluss, da Besitzlosigkeit mit „Heimatlosigkeit“ einherging. Im Falle Ludwigshafens etwa, das in der zu Bayern gehörenden Pfalz lag,⁹ stellte sich die Situation wie folgt dar: erst 1916, d.h. deutlich später als in anderen deutschen Ländern, wurde das alte Heimatrecht in Bayern durch die Einführung des Unterstützungswohnsitzes abgelöst. Bis dahin regelte das bayerische Heimatgesetz von 1868 die Bedingungen, unter denen die „Heimat“, sprich: das Bürgerrecht, erworben werden

⁷ Vgl. zum Verhältnis von Region und Nation nach der Reichsgründung u.a. Celia Applegate, *A Nation of Provincials. The German Idea of Heimat*, Berkeley/Los Angeles/Oxford 1990.

⁸ Vgl. etwa Wilhelm Liebknecht, *Zu Trutz und Schutz. Festrede gehalten zum Stiftungsfest des Crimmitschauer Volksvereins am 22. Oktober 1871*. Nach der stenographischen Niederschrift, 4. vermehrte Auflage, Leipzig 1874.

⁹ Die Pfalz wird an dieser Stelle als Beispiel genannt, da sie eine der Analyseregionen meiner Dissertation darstellt.

konnte. Voraussetzung für den Erwerb der „Heimat“ waren neben der Zugehörigkeit zum männlichen Geschlecht und einem Mindestalter von 25 Jahren entweder die Entrichtung einer Heimatgebühr oder ein zehnjähriger (seit 1896 siebenjähriger) ununterbrochener Aufenthalt in der Gemeinde. In diesem Zeitraum musste der Lebensunterhalt durchgängig selbstständig verdient worden sein, was einen Antrag auf Armenunterstützung ausschloss.¹⁰

Vor dem Hintergrund des geschilderten Zwangs zur Mobilität widersprach ein solcherart bestimmtes Heimatrecht der Lebensrealität der meisten Arbeiter und Arbeiterinnen, wobei letztere qua Geschlecht aus dem Erwerb der „Heimat“ ausgeschlossen waren. Nicht nur die geringen Einkommen, die einer Entrichtung der Heimatgebühr entgegenstanden, verunmöglichten den Erwerb einer „neuen Heimat“. In ähnlicher Weise exklusiv wirkte der zu führende Nachweis der ununterbrochenen Tätigkeit in der Gemeinde, da die Arbeitsverhältnisse gerade im 19. Jahrhundert nur selten eine solche Stabilität bereithielten. In zahlreichen Fällen führte die Verarmung zur Abschiebung in die Herkunftsorte, die laut Heimatrecht für die Armenunterstützung zuständig waren, die die Arbeiter und Arbeiterinnen jedoch gerade wegen der prekären Lebens- und Arbeitsverhältnisse verlassen hatten. Hinzu kam, dass die Verleihung des Heimatrechts durch die bürgerlichen Parteien im Gemeinderat erfolgte, der parteiisch vorging und eine bewusst enge Auslegung der rechtlichen Grundlagen verfolgte: dass dieser versuchte, eine Verleihung des Heimatrechts an wirtschaftlich abhängige Personen selbst bei Erfüllung der rechtlichen Vorgaben zu verhindern, lag nicht zuletzt daran, dass auf diese Weise eine politische Einflussnahme der Arbeiter verhindert werden sollte.

Es waren demnach nicht nur die ökonomische Ausbeutung, sondern auch die bürgerlich forcierte politische und soziale Exklusion, die den Erwerb einer „zweiten Heimat“ zumeist unmöglich machten und die Arbeiter in den Zustand der „Heimatlosigkeit“ zwangen. So zumindest argumentierte die Sozialdemokratie in der Pfalz, die sich nach dem Ende des „Sozialistengesetzes“, insbesondere jedoch ab der Jahrhundertwende zunehmend der lokalen Verhältnisse annahm und in der Pfalz aufgrund des relativ liberalen Wahlrechts Einfluss auf die Kommunalpolitik gewinnen konnte. Zuallererst Franz Josef Ehrhardt, Mitbegründer der pfälzischen Sozialdemokratie und erstes sozialdemokratisches Stadtratsmitglied in Ludwigshafen, kritisierte die Praxis der Heimatrechtsverleihung vehement und widmete sich in den Ratssitzungen, seinen Reden und der mehrfach aufgelegten Broschüre zum bayerischen Heimatgesetz¹¹ der Kritik der bürgerlichen Parteien und der rechtlichen Aufklärung der Arbeiterinnen und Arbeiter. Wenn dieser sozialdemokratische Kampf um „Heimat“ und Zugehörigkeit, der in dieser Hinsicht auf einer ganz basalen Ebene um rechtlichen Status und soziale Sicherheit erfolgte, auch mitunter Erfolg hatte, blieb der Erwerb der „Heimat“ für die meisten Arbeiter in Ludwigshafen auch nach der Jahrhundertwende schwierig. Materielle Absicherung durch solidarische Unterstützung und unproblematische

¹⁰ Vgl. zum Heimatrecht in Ludwigshafen Willi Breunig, Soziale Verhältnisse der Arbeiterschaft und sozialistische Arbeiterbewegung in Ludwigshafen am Rhein, 1869-1919, Ludwigshafen a. Rh. 1976, S. 72-82. Wie Breunig zeigt, wurde deswegen oftmals kein Antrag auf Armenunterstützung gestellt.

¹¹ Franz Josef Ehrhardt, Das bayerische Heimatgesetz mit Erläuterungen nebst Anhang über den Erwerb der Staatsangehörigkeit, der Naturalisation und des Armengesetzes, Ludwigshafen a.Rh. 1904.

Zugehörigkeit in einer „Alternativheimat Arbeiterbewegung“ zu suchen, lag vor dem geschilderten Hintergrund nicht fern.

Ähnliches gilt ebenfalls für „Heimat“ als Ausdruck von Besitzverhältnissen. So schlug sich die ökonomische Bedeutung des Heimatbegriffs, der den Besitz an Haus und Hof bezeichnete, ebenfalls in der Arbeiterbewegung nieder. Dies kann beispielsweise ein Blick auf die 1895 in Wien gegründete Naturfreundebewegung verdeutlichen. Ihr Ziel lag insbesondere darin, den Naturzugang auch Arbeiterinnen und Arbeitern zu ermöglichen, die bislang durch bestehende Eigentumsrechte an der Natur sowie ihre prekären materiellen Lebensverhältnisse unrechtmäßig von einem solchen ausgeschlossen worden seien. Eine zentrale Rolle in der Argumentation der Naturfreundebewegung spielte wiederum die proletarische und sozialistische Exklusionserfahrung. Dies machte Karl Renner, einer der Gründungsväter der Naturfreundebewegung und späterer erster Staatskanzler der Republik Österreich, 1896 deutlich, wenn er schrieb:

„Kein Fleckchen der Erde gehört uns. Das Haus, in dem wir wohnen, die Werkstatt, in der wir fronen, gehören anderen, die Fluren, durch die wir wandern, eignen nicht uns [...]. Wir sind Fremdlinge auf dieser Erde, wir haben keinen Teil an ihr! Nur die Straßen haben sie uns gelassen! Die staubige Landstraße, auf der wir als Arbeitslose in die Fremde zieh'n, auf der uns der Gendarm wieder heimführt, wenn wir keine Arbeit finden. Sie haben die Erde, das ewige Erbe aller ihrer Söhne, unter sich geteilt und uns vergessen“.¹²

Die Gründung der Naturfreundebewegung reagierte sowohl im Habsburger Reich als auch im deutschen Kaiserreich auf eine geteilte Exklusionserfahrung und begegnete dieser mit der Herausbildung einer „Heimat Arbeiterbewegung“ in alternativen Kulturorganisationen. Auch in diesem Sinne lässt sich argumentieren, dass die geteilte Exklusionserfahrung für die Herausbildung eines sozialistischen Milieus zentral war. Sowohl die Exklusion aus der politischen Gestaltung als auch die Infragestellung der ökonomischen Absicherung und sozialen Integration führten zur Herausbildung der Vorstellung von der „Heimat Arbeiterbewegung“, die als Gegenentwurf zur bürgerlichen „Heimat“ und als solidarischer Alternativentwurf gegenseitiger Unterstützung diente. Interessanterweise knüpfte sich diese Argumentation in der Naturfreundebewegung im Kaiserreich jedoch noch weit stärker an den Natur- als an den Heimatbegriff.

c) Die Hoffnung auf eine zukünftig bessere „Heimat“

Die geteilte proletarische und sozialdemokratische Mobilitäts- und Exklusionserfahrung allein hätte meines Erachtens jedoch nicht ausgereicht, um die Herausbildung des Topos der „Heimat Arbeiterbewegung“ zu begründen und im Sinne eines sozialistischen Milieus integrativ zu wirken. Dafür war darüber hinaus eine gemeinsame sozialistische Zukunftsperspektive zentral: Das mehrfache sozialistische Zukunftsversprechen der Arbeiterbewegung zielte auf politische, ökonomische, kulturelle und soziale Freiheit, Sicherheit und Zugehörigkeit. Dass sich dieses Zukunftsversprechen im Kaiserreich und mehr noch in der Weimarer Republik an den Topos „Heimat Arbeiterbewegung“ knüpfen konnte, hatte seinen

¹² Karl Renner, Der Arbeiter als Naturfreund und Tourist, wiederabgedruckt in: Der Naturfreund, 30. Jg. (1926), H.1, S. 3-4.

Ursprung weiterhin in der theologischen Bedeutung des Heimatbegriffs, der die Hoffnung auf eine zukünftig sichere, inklusive „Heimat“ für alle Personen, unabhängig von Fragen des weltlichen Besitzes, in Aussicht stellte.

Ebenso wie im Falle der rechtlichen trat auch im Falle der theologischen Bedeutung des Heimatbegriffs der reale Gehalt dieser Bedeutungsschichten in Folge der Industrialisierung und gesellschaftlichen Modernisierung zunehmend zurück, blieb als kollektiver Erfahrungsbestand der Arbeiterbewegung jedoch weiterhin präsent. Dies lässt sich wiederum an Preczangs Gedicht „Wir haben keine Heimat mehr“ zeigen, das die Auflösung althergebrachter Vergesellschaftungsformen und die Säkularisierung der „Heimat“ beschrieb. Auch in der Weimarer Republik wurde ähnlich argumentiert, wenn etwa Otto Rühle herausstellte, dass es der „bürgerlichen Klasse“ zwar gelungen sei, die Frage der „Heimat“ zu säkularisieren, sie es jedoch versäumt habe, gleichzeitig auch das theologische Versprechen auf eine bessere Zukunft zu säkularisieren und für alle Menschen auf der Erde einzulösen.¹³ Dieses Versprechen zu verwirklichen, schrieb sich die „Heimat Arbeiterbewegung“ auf ihre Fahnen.

3. Fazit

Vor dem Hintergrund des Ausgeführten lässt sich zusammenfassend argumentieren, dass der Topos „Heimat Arbeiterbewegung“ die vormodernen immanenten und transzendenten Bedeutungsgehalte des Heimatbegriffs aufgriff und in einem modernen sozialistischen Heimatbegriff auf veränderte Weise synthetisierte. Versteht man den Topos „Heimat Arbeiterbewegung“ als Synonym der historischen Akteure für den geschichtswissenschaftlichen Begriff des Milieus, ergeben sich aus der Analyse auch implizite Rückschlussmöglichkeiten auf die Frage nach den Kohäsionskräften innerhalb der Sozialdemokratie. Sowohl die geteilte Mobilitäts- und Exklusionserfahrung als auch die gemeinsame Hoffnung auf eine bessere Zukunft können eine solche meines Erachtens erklären. Ex negativo kann das Gesagte ebenfalls Aufschluss über die späteren Spaltungsgründe geben: Während die politischen Ziele und das Selbstverständnis der Sozialdemokratie in Abgrenzung zu und Kritik an bürgerlichen Parteien entwickelt wurden und auf Verwirklichung in der Zukunft zielten, rückte diese Zukunft mit der Novemberrevolution nah an die Gegenwart. Spätestens 1918/19 wurde eine erste Verwirklichung sozialistischer Zukunftsversprechen möglich und damit deutlich, dass der „Heimat Arbeiterbewegung“ – zumindest teilweise – unterschiedliche positive Ziele zugrunde gelegen hatten.

¹³ Vgl. Otto Rühle, Kultur- und Sittengeschichte des Proletariats, Bd. 1, Berlin 1930.